

## Beschreibung einer Reise nach Kabul/Afghanistan im April 2011

Der internationale Flughafen von Dubai ist eine Glitzerwelt für sich. Man bekommt einen Eindruck von 1001 Nacht, den selbst Hollywood kaum besser darstellen könnte. Es finden sich fast alle Rassen und Konfessionen der Welt hier zusammen. Im internationalen Transitbereich findet sich an Angeboten einfach alles: Boutiquen, Pups im Stile altenglischer Kneipen, Gebetsräume für den gläubigen Muslim, Schmuckgeschäfte sowie Weinbars, exklusive Bekleidungsgeschäfte, Shops mit Lederwaren, Parfümerien und alle Arten moderner Unterhaltungselektronik sind hier auf engstem Raum versammelt. Das Ambiente wurde von den Planern mit Palmen, Brunnen, farbigem Licht und Galerien erstaunlich dekoriert. Den Temperaturen von 25 Grad entsprechend gekleidete Europäerinnen und Asiatinnen stehen im Kontrast zu den tief schwarz verschleierten einheimischen bzw. muslimischen Frauen. Es ist bereits nach Mitternacht, als ich in dem geschäftigen Treiben an einem Schalter mein Ticket für Kabul ausdrucken lasse. Die Hostess, die mich bedient, ist eine farbige Amerikanerin, welche ein silbernes Kreuz deutlich sichtbar am Blazer trägt. Stören tut das offensichtlich niemanden. Auch die beiden Ordensschwwestern, die in voller Ordenstracht reisen und das Kreuz deutlich sichtbar vor der Brust tragen, werden nicht weiter zur Kenntnis genommen. Dazwischen befinden sich immer wieder verschleierte Frauen und Männer in weißer muslimischer Tracht.

Als ich schließlich das Flugzeug nach Kabul besteige, sind zu meinem Erstaunen die Einheimischen in der Minderheit. Die meisten Mitreisenden dürften mit dem amerikanischen Militär zu tun haben, auch wenn alle Passagiere Zivil tragen. Der Mann, der neben mir sitzt, trägt die Haare militärisch kurz, auch erkenne ich die Kette seiner Erkennungsmarke um den Hals, ferner trägt er ein neues Paar Wüstenstiefel. Einige andere männliche Passagiere haben ihre Militärrucksäcke dabei. Die größte Überraschung sind für mich jedoch die Stewardessen. Junge blonde Frauen europäischen Ursprungs in (teilweise kurzärmliger) modischer Kleidung. Fast könnte man vergessen, mit SAFIR Air zu fliegen, der Fluglinie eines afghanischen Millionärs. Ich habe einen Fensterplatz erhalten und als die Sonne aufgeht erlebe ich Südafghanistan in seiner ganzen herben Schönheit – so man 9.000 Meter über Grund ist und sich außerhalb der Reichweite jeglicher Waffen befindet. Irgendwelche größeren Ansiedlungen oder Straßen fallen mir aus dieser Höhe nicht auf. Als bald wird die Landschaft gebirgiger, die höheren Berge sind alle schneebedeckt. Nach einem Flug von knapp zweieinhalb Stunden erreichen wir schließlich Kabul, welches in einem Talkessel liegt und den imposanten Hindukusch als Hintergrundkulisse hat.

Der Flughafen von Kabul sieht ordentlich aus. Kein Vergleich mit jenen Bildern, die ich vom österreichischen Bundesheer erhalten habe und während des Einsatzes des Bundesheeres im Jahre 2002 gemacht wurden. Ruinen oder Flugzeugwracks wurden beseitigt. Aber sonst ist der internationale Flughafen von Kabul in keiner Weise mit Dubai zu vergleichen. Zwar ist er sauber, versprüht aber eher den kühlen und nüchternen Charme eines Provinzflughafens des alten Ostblocks aus der Zeit des Kalten Krieges und auch der Duty Free Shop ist eher mit einem Eck-Kiosk gleichzusetzen. Eine Glitzerwelt wie in Dubai gibt es nicht einmal ansatzweise. Bei der Passkontrolle knallt der Polizist meinen Ausweis schweigend auf den Tressen und deutet mir an, weiter zu gehen. Auch das erinnert mich an den „besonderen Charme“ der Grenzer der ehemaligen DDR, in der ich 1976 als kleines Kind zum ersten Mal war.

Als ich den Flughafen von Kabul benutzte, hatte ich keine Ahnung, dass nur wenige Kilometer von hier entfernt die Amerikaner zum Zeitpunkt meiner Anreise jene Operation übten, die nur gut drei Wochen später zur Tötung Osama bin Ladens führte.



Gerade am Flughafen ist das Sicherheitsbedürfnis groß und an fotografieren sollte man lieber nicht denken. Das Bild oben wurde vom österreichischen Bundesheer während des Einsatzes im Jahre 2002 aufgenommen. Den Hindukusch als Hintergrundkulisse von Kabul sah ich wie am Bild oben.

Wenn man in Kabul den Flughafen verlässt, sollte man nicht glauben, dass einem sofort die Kugeln um die Ohren fliegen. Zwar wirken manche Afghanen in ihrer Kleidung fremdartig, aber wenig bedrohlich, außerdem ist es ihr Land. Die allermeisten Afghanen sind den (westlichen) Reisenden sehr freundlich gesinnt und hilfsbereit, wohl auch um sich durch große Hilfsbereitschaft ein paar Dollars zu verdienen. Manchmal ist es nicht einfach, die Meute der freiwilligen Helfer davon zu überzeugen, dass man gut zu Recht kommt. Auch ich mache bei einem allzu eifrigen Burschen schließlich 5 Dollar locker, um ihn endlich loszuwerden. Immerhin, die Tatsache, dass er sich so bereitwillig neben mir aufhält zeigt mir, dass es derzeit keinerlei Gefahr gibt. Zwar muss ich etwa 20 Minuten warten, bis mein Fahrer kommt, doch ist er durchaus Vertrauens erweckend und spricht flüssig Englisch. Bei der Fahrt durch Kabul fällt mir auf, dass die Afghanen disziplinierter fahren als ich dies beispielsweise in Süd-China erfahren habe. Ob das immer so ist, sei dahin gestellt. Beim Betrachten der Straßenszene fällt ferner auf, dass bei weitem nicht alle Frauen Burka tragen. Vielleicht die Hälfte begnügt sich mit einem schwarzen oder manchmal auch weißem Kopftuch, welches gelegentlich verziert ist. Mein „Dispatch-Team“ fährt nach etwa 30 Minuten in eine holprige Straße, rechts und links stehen Rohbauten, die Straßenoberfläche ist unbeschreiblich. Auch sonst wirkt die Lage wenig Vertrauens erweckend. Alle Bauten sind mit einer hohen Mauer und Stacheldraht gesichert. Vor einer Sandsackstellung, welche von einigen Männern mit Kalaschnikows bewacht wird, hält der Wagen an. Zuerst glaube ich an eine Polizeikontrolle, bis ich realisiere, dass dies tatsächlich der Eingang zum Hotel ist. Die Wachen sind freundlich, auch wenn mein Gepäck durchsucht wird. Nachdem ich zwei Sicherheitsschleusen passiert habe, stehe ich vor dem Hoteleingang. Das Hotel entpuppt sich als angenehmes Domizil und entspricht durchaus den Beschreibungen, die man von sich im Internet gegeben hatte. Von einigen Abstrichen abgesehen kann man sogar von einem guten Hotel sprechen. Von der Dachterrasse hat man einen Überblick über die Straße. Die anderen Gebäude entpuppen sich nun ebenfalls als Hotels, die etwas fragwürdige Frontseite ist Bestandteil der Tarnung.



Das Bild oben entstand von der Dachterrasse meines Hotels. Im Hintergrund ist der Radio-Hill von Kabul zu sehen. Der Berg ist von wuchernden Slums gekennzeichnet. Trinkwasser gibt es dort nur in Form von Wasser, welches die Menschen Händlern abkaufen müssen. Über eine Kanalisation verfügen diese Häuser ebenso wenig wie der größte Teil Kabuls, man behilft sich mit Sickergruben. Diese belasten allerdings das Oberflächengrundwasser mit Fäkalbakterien. Die beiden Enden der Strasse wurden von Polizei bewacht, die mit der üblichen Kalaschnikow bewaffnet waren.

Ich bin in Kabul unterwegs. Bei meinen Touren fahre ich nicht selber, sondern benutze entweder den Fahrdienst meines Gastgebers oder den Fahrdienst des Hotels. Bei der Fahrt durch Kabul fällt auf, dass es fast keine Verkehrsschilder gibt. Der Verkehr wirkt chaotisch, jedoch haben die Afghanen ein System, wie man Verkehrsunfälle vermeidet, welches sich mir allerdings verschließt. Als ich das Hauptquartier meines Gastgebers erreiche, falle ich wieder auf das unscheinbar Äußere herein. Ein mit Plane abgedecktes Metallgittertor wird geöffnet und wir befinden uns wieder in einer Sicherheits-schleuse mit etwa 10 bewaffneten Männern. Unser Wagen wird auf Bomben untersucht, danach haben wir Zutritt zum inneren Bereich.

Die Situation in Kabul blieb während meines Besuches angespannt. Drei Tage vor meiner Ankunft in Kabul wurde das amerikanische Camp Phoenix von vier Selbstmordattentätern angegriffen. Bei dem Angriff wurden alle vier Angreifer getötet, bei der Schießerei kam auch ein afghanischer Zivilist ums Leben, drei US-Soldaten wurden verletzt. Ein andermal verursachte ein britischer ISAF-Konvoi einen Verkehrsunfall, bei dem eine afghanische Passantin ums Leben kam. Als die Situation eskalierte und Steine flogen, schossen die Briten, worauf es einen weiteren Toten gab. Einen Tag nach meiner Abreise gab es einen Selbstmordanschlag auf eine afghanische Polizeistation, nochmals ein paar Tage später einen Angriff von Selbstmördern auf das afghanische Verteidigungsministerium. Dennoch betrachtet man die Lage in Kabul als „ruhig“. Fast könnte man sagen „Im Westen nichts Neues“.

Aufgrund der Sicherheitssituation müssen meine Fahrten auf das notwendige Maß reduziert werden. Auch fotografieren aus dem fahrenden Auto wurde mir dringend abgeraten. Man könnte entweder Frauen fotografieren oder aber die reichlichen Polizei- und Militäreinrichtungen. Dies könnte missverstanden werden und die Polizei in Kabul kann „unvorhergesehen“ reagieren. In der islamischen Welt hat man ferner andere Ansichten über Bilder als bei uns im Westen. Ich beginne, die Bedeutung von verbrannten Portraits bei Demonstrationen muslimischer Gruppen zu verstehen.



Auch das Bild oben wurde vom österreichischen Bundesheer im Jahre 2002 aufgenommen. Heute kommt kein ISAF-Konvoi mehr auf die Idee, im offenen Fahrzeug zu fahren. Mir begegnet einmal ein ISAF-Konvoi. Die Fahrzeuge sind zum zusätzlichen Schutz mit Gitterkäfigen versehen, um Geschosse von RPG's noch vor dem Aufschlag zur Detonation zu bringen. Der Verkehr auf unserer Seite wurde dabei angehalten, obwohl der Konvoi selbst auf der Gegenseite fuhr. So nahe und bedenkenlos wie 2002 wagen sich die Afghanen heute nicht mehr an die ISAF-Konvois. Auch fahren diese heute sehr schnell durch Kabul, wodurch die Gefahr eines Unfalls beträchtlich ist. Viele Straßen von Kabul sind heute in etwa demselben Zustand wie im Bild, wobei ich auch erheblich schlechtere Strassen in Kabul gesehen habe.

Nach einem Sicherheitsbriefing durch den Sicherheitsdienst meines Gastgebers kehre ich ins Hotel zurück. An einer Straßenkontrolle der Polizei werden wir gestoppt. Ich habe einen bestimmten Ausweis nicht, man lässt uns nicht weiter fahren. Mein Fahrer wendet und fährt auf Schleichwegen zum Hotel zurück. Fast möchte man den Untergrund nicht mehr „Weg“ nennen. Obwohl wir in einem Geländewagen unterwegs sind, ist nur Schrittgeschwindigkeit möglich. Mein Fahrer beginnt ein Gespräch und zu meinem Erstaunen stelle ich fest, dass er sogar deutsch spricht. Er hat fünf Jahre in der Schweiz verbracht.

Einmal fahren wir am Kabul-River entlang, welcher in der Nähe der Altstadt von Kabul liegt. Während des Bürgerkrieges verlief hier die Frontlinie. Der Kabul-River präsentierte sich mir nur als sehr dünnes Rinnsal, welcher auch noch als Müllhalde erhalten muss. Die Gebäude am Fluss, fast möchte man sie Ruinen nennen, zeigen kaum erkennbaren Fortschritt. Sie könnten so auch schon die Taliban gesehen haben. Vor den Gebäuden befinden sich viele Verkaufsstände, die eine Art Bazar bilden. Hier wird einfach alles angeboten, von Kleidung und Schuhe über Lebensmittel bis hin zu Parfüm. Der Lebensmittelverkauf, auch der von Fleisch, findet ohne jegliche Kühlung im Freien statt. Die Staubentwicklung scheint niemanden wirklich zu stören. Ich überlege mir, wie dies wohl in der sommerlichen Hitze von 30 bis 35 Grad sein mag. Der Verkehr geht in diesem Bereich von Kabul nur stockend, einmal rennt ein kleiner Junge, vielleicht 11 oder 12 Jahre, bettelnd an unserem Auto entlang, er hatte uns offensichtlich als Westliche erkannt. Immer wieder klopft er an die Scheibe. Auch wenn es imposante Neubauten gibt, so beispielsweise das Kabul Trading Center, so manche Bank und manches Hotel, aber auch Krankenhäuser oder Privatbauten und auch wenn mittlerweile so manche Straße geteert wurde, ist der Eindruck von Kabuls Fassaden eher so, dass es noch viel zu tun gibt. Von auffälligen Fassaden sollte man sich aber nicht täuschen lassen. Im Verlaufe meines Besuches erfahre ich immer wieder, dass genau solche Fassade manchmal auch nur der Tarnung dienen.

Während meines Besuches ereignen sich mehrere anderweitige Zwischenfälle, von denen ich aber nur durch den Sicherheitsdienst meines Gastgebers erfahre. Die Polizei genießt hier in Kabul und noch mehr in den Provinzen und am Land bei gewissen Kreisen ein eher bescheidenes Ansehen. Eine Kolonne eines vermutlichen Warlords bahnte sich im Kabuler Verkehr ihren Weg. Schließlich erreichte man einen der vielen Kreisel. Der dort stationierte Polizist, mit der Regelung des Verkehrs beauftragt, wollte die Kolonne dirigieren. Daraufhin hielt der besagte Konvoi an, einige Männer sprangen aus den Fahrzeugen und schlugen den Polizisten zusammen. Respekt vor der Staatsmacht oder deren Vertretern scheint dieser Personenkreis nicht zu kennen. Ebenso scheint es für diese Personen keinerlei Konsequenzen zugeben, eben mal schnell eine Körperverletzung zu begehen.

In meinem Hotelzimmer habe ich auch Kabelfernsehen zur Verfügung, erstaunliche 60 Programme. Das zweite Programm ist eine Dauersendung über Mekka und die heilige Moschee, sehr interessant für den Interessierten, da es sonst kaum Bildaufnahmen aus dem Allerheiligsten des Islam gibt. Ein weiterer Kanal zeigt „muslimisches Programm“ und berichtet einmal über die Ausbildung von Mullahs, ein anderes Mal überträgt der Sender eine Predigt auf Englisch, in welcher der Mullah über die richtige (muslimische) Vorgehensweise bei einer Familiengründung predigt. Immer wieder schwenkt die Kamera in die große Schar der Gläubigen und zeigt deren zustimmendes Nicken. Ansonsten bietet das Fernsehen eine ganze Reihe von Unterhaltungsprogrammen. Eine Sendung ist die afghanische Version von „Wer wird Millionär“. Auch gibt es indische Musiksendungen, wo Leichtbekleidete junge Frauen tanzen. An Nachrichtensendungen finde ich neben BBC und CNN auch Aljazeera sowie das ZDF. Besonders erstaunt bin ich über eine Reportage von BBC. Ein Reporter begleitet bei diesem Bericht ein britisches Regiment in seiner Ausbildung für den Afghanistan-Einsatz und berichtete auch über die Sorgen, Nöte und Ängste der Soldaten und deren Partnerinnen. Ob man sich in Whitehall darüber bewusst ist, dass dies aus der Sicht der Taliban mehr oder weniger einen Einblick in die Seele des Feindes bietet? Kurios war auch der Sender „Lotus“, ein chinesischer Sender aus Macao, der Programme in Englisch mit chinesischem Untertitel brachte.



Am nächsten Tag besuche ich mit den PR-Manager der GIZ ein Projekt, das KIM (Kabul Mechanical Institute). Dieses besteht seit 1936 und wurde vom damaligen Deutschen Reich gegründet. Das Institut fungiert als Berufsschule, auch werden zukünftige Berufsschullehrer hier ausgebildet. Vom Schreiner über KFZ-Berufe bis hin zu Maschinenbauern ist alles vertreten. In einer Werkshalle möchte ich fotografieren und frage dazu den deutschen Werkstattleiter. Dieser lässt dies die jungen Afghanen wissen. Nur zwei haben schließlich den Mut, sich ablichten zu lassen. Was mir bei dieser Schule besonders auffiel war die Tatsache, dass alle Fenster im Erdgeschoss vergittert waren. Auf Anfrage erklärte man mir, dass dies die Afghanen so wollten, da man sich hier gegenseitig nicht traut und Angst vor Diebstahl hat.

Ein weiterer Besuch ist beim Projektmanager für Wasser an diesem Tag vorgesehen. Die Wasserversorgung ist essentiell, auch für Kabul. Obwohl ich beim Anflug nirgends größere Wasserflächen gesehen habe, gibt es in Kabul genügend Trinkwasser. Dieses stammt hauptsächlich aus Brunnenbohrungen von Tiefbrunnen, die 40 bis 70 Meter tief gehen. Mein Gesprächspartner erklärt mir, dass die Afghanen auch heute noch zuweilen Handpumpen benutzen, welche aber nur bis in eine Tiefe von 6 Meter reichen. Dieses Oberflächengrundwasser sei aber mit Fäkalbakterien belastet, da es in Kabul keine geschlossene Abwasserkanalisation gibt und viele Haushalte ihre Abwässer in Sickergruben leiten. Immerhin, der Zusammenhang zwischen Krankheiten und schlechten Wasser ist den Afghanen bewusst.

Das Essen im Hotel ist erstaunlich gut. Auf Nachfrage wird mir vom Hotelpersonal bestätigt, dass typisch afghanisches Essen gereicht wird. Die afghanische Küche ist reichhaltig an verschiedenen Reisgerichten mit Rind- und Lammfleisch, Hähnchen und gelegentlich frittiertem Fisch. Dazu reicht man Gemüse. Alles etwas scharf. Zum Nachtisch kennt die afghanische Küche sogar süßen Pudding mit Pistazien. An Getränken gibt es Tee endlos, sowie Mineralwasser und Coke. Lediglich auf meinen

geliebten Rotwein muss ich zum Essen verzichten. Nach dem Essen lege ich meist einen Spaziergang auf der weitläufigen Dachterrasse ein und sehe mir die umliegende Gegend an. Heimlich mache ich einige Aufnahmen von der Umgebung. Nach drei Tagen erscheint auf einmal ein Hotelangestellter während meines Spazierganges und gibt mir höflich zu verstehen, dass dies für das Hotel ein Problem sein könnte. Meine Spaziergänge erfolgen in Zukunft also ohne Ansicht der Gegend, aber es beginnt ohnehin zu regnen. Beim Essen fallen mir immer wieder Amerikaner auf, die um die kulturellen Vorstellungen der Afghanen nicht sehr besorgt sind und in Shorts und T-Shirt in dem Speisesaal aufkreuzen.

Am Freitag hat der Sicherheitsdienst meines Gastgebers per Codewort angeordnet, im Hotel bzw. in der Unterkunft zu bleiben. Man rechnet damit, dass die Koranverbrennung in Florida sowie die selbsternannten „killing Teams“ der 5th Stryker in den Moscheen thematisiert werden und Ausschreitungen möglich sind. Was bei uns durch die Presse ging, hatte hier eine noch größere Wirkung. Manche internationale Organisationen haben an diesem Tag ihr Personal in spezielle Schutzhäuser zurückgezogen. Der Schreck über die Ereignisse von Mazar-e Sharif steckt noch manchem ausländischen Mitarbeiter internationaler Organisationen in den Gliedern. Ich habe mich intensiv mit diesen Ereignissen beschäftigt und habe eine andere Theorie und fühle mich nicht bedroht. Beim späteren Besuch im „Institute for War and Peace Kabul“ wird meine Theorie schließlich bestätigt werden. Also verbringe ich den Freitag im Hotel. Mein Laptop funktioniert auch auf der Dachterrasse und so kann ich wenigstens arbeiten.

Heute habe ich einen Termin in der Pressestelle der deutschen Botschaft. Wir sind diesmal im gepanzerten Fahrzeug unterwegs, da Botschaften generell als potentiell Ziel von Aufständischen angesehen werden. Beim Versuch, die Tür lässig mit Schwung zu schließen muss ich feststellen, dass sich eine 400kg schwere Tür nicht so ohne weiteres bewegen lässt. Die Zufahrtsstraße ist von afghanischer Polizei schwer bewacht, die Männer tragen Schutzwesten, stehen hinter Sandsackbarrieren und haben die Kalaschnikow auf jedes Fahrzeug gerichtet. Die Gebäude rechts und links sind mit hohen Betonmauern gesichert, die Krone ist mit Stacheldraht bestückt. Wir erreichen die Sicherheitsschleuse zur deutschen Botschaft. Nachdem wir vor dem Tor etwa 15 Minuten gewartet haben, werden wir abgeholt. Taschen- und Personenkontrolle wie am Flughafen. Handy, Diktiergerät und Kamera muss ich abgeben. Beim anschließenden Gespräch wurde vereinbart, dass sowohl über den Inhalt des Gespräches als auch über die von Seiten der Botschaft beteiligten Personen Stillschweigen gewahrt wird. Das Gespräch dient für mich letztendlich als Hintergrundinformation. Man hat wohl Angst, dass zu viele offene Informationen die deutsche Öffentlichkeit erreichen könnten.

An einem Abend mache ich bei meinem Spaziergang auf der Dachterrasse die Bekanntschaft eines weiteren Gastes. Er stellt sich mir als Paschtune auch Peshāwar vor, ist also Pakistani. Wir kommen schnell ins Gespräch und setzen unsere Unterhaltung schließlich bei einer Tasse Tee auf der Dachterrasse fort. Von den Deutschen schwärmt er. Die Universität von Kabul wurde von Deutschen Anfang der 1930er Jahre gegründet. Ebenso erzählt er mir, dass einst Kandahar die Hauptstadt Afghanistans war, nicht Kabul. Erst nachdem die Deutschen in den 1930er und 1940er Jahren Kabul ausbauten, sei die Regierung nach Kabul umgezogen. Wir verabschieden uns schließlich mit einer Umarmung. Mein Eindruck ist, dass Paschtunen durchaus zu gewinnen sind, man muss nur zuhören können und sie respektieren. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass die Afghanen im Allgemeinen eine positive Meinung zu uns Deutschen haben. Was man nicht verstehen kann ist die Tatsache, dass wir in Afghanistan offensichtlich mit den Amerikanern marschieren, denen man nur eine sehr geringe interkulturellen Kompetenz zubilligt und die in vielen Kreisen in Afghanistan jegliches Vertrauen verspielt haben.

Heute habe ich meinen Termin bei dem „Institute for war and Peace Report“ Kabul. Diese Institution ist eine britische Einrichtung, welche 1991 gegründet wurde und die Aufgabe hat, in neuen Staaten Medienlandschaften zu bilden. Neben Afghanistan ist man im Irak, dem Iran, Zentralasien, dem Kaukasus und einigen Staaten in Afrika tätig. Das Institut erhält auch Unterstützung durch die Regierung Großbritanniens und der UNO, gilt aber als NGO. Diesmal stellte das Hotel einen Fahrer, der mit Sakko und Krawatte erscheint um mich abzuholen. Wir fahren durch Kabul, welches wie immer in Staub gehüllt war. Meiner Orientierung nach verließen wir das Zentrum von Kabul, ohne allerdings die Randbereiche der Stadt zu erreichen. Der Verkehr war wie üblich verrückt, einmal kreuzt ein Eselkarren die Straße, der Treiber hält geschickt und konsequent den verkehr auf der 6spurigen Strasse an. Ein anderes Mal kommt uns am Straßenrand eine kleine Ziegenherde entgegen. Nach etwa 20 Minuten hatten wir das Gebäude erreicht, welches ebenfalls von einer hohen Mauer geschützt wurde und die üblichen grimmig dreinblickenden Wachen vor der Tür hatte. Mein Fahrer steigt mit aus und übernahm das reden mit den Torwächtern. Nach einigen Telefonaten öffnete sich schließlich die Tür und ich wurde in ein Büro in den ersten Stock des recht schmucken Anwesend gebracht. Dort begrüßten mich zwei Afghanen. Nach der üblichen Tasse Tee beginne ich das Gespräch. Schnell dreht sich alles um die Medienlandschaft in Afghanistan, die Warlords und deren Unterstützung durch die westlichen Staaten, da sich die meisten Warlords in das Parlament als Abgeordnete oder Minister hinein manövriert haben. Auch der Gouverneur der Provinz Balkh, wo in Mazar-e Sharif die Bundeswehr stationiert ist, gilt als einer der größten Warlords, wie mir meine Gesprächspartner bestätigen. Die deutschen Politiker scheint dies nicht zu stören, trafen sich doch Angela Merkel und Karl-Theodor zu Guttenberg im Jahre 2010 während eines Afghanistanbesuches zum Essen mit diesem Herren.

Am letzten Tag habe ich mich zu einem Abschlussgespräch mit dem PR-Manager der GIZ getroffen. Wir besuchen ein Cafe, welches vom Sicherheitsdienst freigegeben wurde. Eine schäbige Außenfassade verbirgt das Innere. Zunächst passieren wir eine Metalltür. Dann stehen wir in einem kleinen Innenhof und vor drei Mann mit Kalaschnikows, unsere Taschen werden durchsucht. Als wir dies überstanden haben wird von einem weiteren bewaffneten Mann eine weitere Metalltüre geöffnet, und man steht in einem grünen Innengarten. Tische unter Sonnenschutz laden zum Sitzen ein, große Sofas stehen am Rande und ermöglichen es, sich auch hinzulegen und einen Tee zu genießen. Das Cafe ist fast voll, wir nehmen an einem Tisch Platz. Hier sind nur Europäer oder Amerikaner anzutreffen. Die westlichen Frauen haben ihr Kopftuch abgenommen und legere über die Lehnen der Stühle gehängt. Die afghanischen Servicekräfte müssen sich damit abfinden.

Fast pünktlich um 5 Uhr holt mich der Fahrdienst meines Gastgebers ab. Es ist bereits hell, aber der Verkehr in Kabul ist angesichts der frühen Stunde sehr beschränkt. Mir fällt ein doppelbeinamputierter Mann auf, der auf einem rollenden Holzbrett sitzend versucht, die Straße zu überqueren. Bisher habe ich kaum kriegsversehrte Personen gesehen. Bitter denke ich, dass dies wohl ein Zeichen dafür ist, dass die medizinische Versorgung der Verwundeten im Bürgerkrieg sehr schlecht war und viele Verletzte verstarben. Plötzlich werden wir von Polizei angehalten, man lässt uns nicht weiter fahren. Der Fahrer erkundigt sich bei den Polizisten nach dem Grund. „ISAF-Konvoi“ sagt er nur zu uns. Etwas später erscheint der Konvoi. *Wenn mich die Taliban erwischt, dann jetzt und hier*, war mein erster Gedanke. Kollateral-Schaden zu werden ist in der Tat ein Risiko bei einer Afghanistan-Reise. Mein zweiter Gedanke ist, dass ich in einem gepanzerten Wagen sitze, der auch dem Beschuss durch Kalaschnikows standhält. Ich bleibe ruhig, *nicht einmal hier werden sie mich erwischen* denke ich mir. Nachdem man uns im Flughafenbereich siebenmal kontrolliert hat, können wir mit einer Stunde Verspätung die Maschine besteigen. Noch haben wir eine Wartezeit von über 30 Minuten in der Maschine vor uns, bevor wir auf der Startbahn in Richtung Dubai abheben. Nach einer Reisezeit von 22 Stunden komme ich schließlich zuhause an. Der Einkauf des Frühstücks am nächsten Tag ist für mich merkwürdig: Ich werde gefragt, ob ich meine Breze mit oder ohne Salz möchte. Probleme haben wir...